

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **5 (1883)**

Heft 18

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Fünfter Jahrgang.



Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 5. 70
Halbjährlich 3. —
Ausland: Portozuschlag 5 Cts.

Korrespondenzen
und Beiträge in den Text sind
gefälligst an die Redaktion der
„Schweizer Frauen-Zeitung“
zu adressiren.

Redaktion & Verlag
von Frau Elise Honegger z. Landhaus
in St. Fiden-Neudorf.

St. Gallen.

Insertionspreis:

20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Insertate oder Annoncen

blicke man (franko) an die Expedition
der „Schweizer Frauen-Zeitung“ in
St. Fiden-Neudorf einzuliefern.

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Postämter & Buchhandlungen
nehmen Bestellungen entgegen.

Samstag, den 5. Mai.

Motto: Immer strebe zum Ganzen; — und damit Du selber kein Ganzes werden,
Als dienendes Glied schliesse dem Ganzen Dich an.

Unsere nächste und dringendste Aufgabe.

(Von Dr. med. Anna Bayer aus Bern.)

(Schluß.)

Barmherziger und gerechter als die allgemeine Auffassung kam uns der Geist der Zeit entgegen. Die schnelle Entwicklung auf allen Gebieten der Kunst, der Wissenschaften und der Industrie schuf unter Aufhebung verhältnismäßig weniger der alten Erwerbszweige neue, und gewährte im Allgemeinen immer mehr und mehr neue Existenzmittel und unter diesen neuen Verhältnissen zeigt sich auch immer mehr und mehr Platz auch für Frauenarbeit, was ohnedies ein immer dringender werdendes Erforderniß ist, da nur auf diese Weise einigermaßen die verhängnisvolle Quelle der größten Noth und Armuth zerbrochen werden kann, welche auf der anderen Seite in Folge unvermeidlich höherer Ansprüche und neuer Bedürfnisse uns droht. Wie je, soll auch heute stets noch die Familie, die so oft zitierte Grundlage des Staates, gut existiren können, falls nicht Gefahr anbrechen soll für's Land; das ist aber gegenwärtig nur dann möglich, wenn alle Mitglieder der Familie, so weit es nur irgend möglich, existenzfähig werden, und zwar ohne Unterschied des Geschlechts, denn der Verbrauch materieller Mittel richtet sich auch heute weniger denn je nur nach dem Geschlechte, er bleibt sich bei Allen gleich; jeder Mensch, sei es Mann oder Frau, muß von irgend Etwas leben und jeder Kulturmensch will und muß seiner höheren Entwicklungsstufe gemäß leben, soll er nicht aufhören das zu sein, was er ist, soll er nicht wieder zurücksinken auf die niedere Stufe, die er bereits verlassen hat. Was in dieser Hinsicht den Mann erniedrigt, erhebt auch nicht die Frau, sondern erniedrigt sie ebenfalls; was ihn erhebt, das erniedrigt auch sie nicht, sondern stellt auch sie höher, da sie ihm als ethisches Wesen, als Mensch ganz gleich ist. „Es gibt nur einen menschlichen Geist, es gibt aber eine weibliche und eine männliche Seele“, laien wir unlängst; wir möchten sagen: es gibt eine weibliche und eine männliche Seele, es gibt aber nur ein menschliches Recht, in Bezug auf Existenzen.

Was Beide unfehlbar stets zu einem zeitgemäßen Dasein befähigt und berechtigt, das ist in erster Reihe ernste, systematisch geordnete Arbeit auf diesem oder jenem Gebiet, je nach Beschäftigung

und Umständen frei gewählt und mit Lust und Liebe geübt — und das ist unsere erste Aufgabe in der soeben beginnenden zweiten Aera der Frauenbewegung, die uns nicht unworbereitet treffen darf, falls wir nicht großen Enttäuschungen entgegensehen wollen!

Wir wollen und müssen uns ernstlich vorbereiten, wir müssen unser Wissen klären, das Beste in uns sammeln und bereit halten, wir müssen uns orientiren in Bezug auf das, was uns noch fehlt und was wir noch in der letzten Stunde herbeischaffen sollen, um dann sicheren Fußes weiter zu gehen. Es würde uns zu weit führen, jeder dieser Anforderungen durch eine noch so kurze Skizzirung gerecht zu werden, wir wollen nur das Wichtigste berühren, die Frage, was uns fehlt, um auch jetzt wieder vorwärts schreiten zu können.

Wir wollen es nicht verhehlen, daß die Antwort darauf eine gar trostlose ist. Es fehlt uns Eines und das ist nun gerade die eigentlichsste Grundlage alles hoffnungsvollen, rüstigen, erfolgreichen Schaffens — die Gesundheit. Fragen wir uns, wie eine Jede von uns ihre Aufgabe irgend welcher Art am besten erfüllen könne, wie wir uns insgesammt fest und ohne die geringste Einmündung der eifersüchtigen Kritiker in irgend einer neu eingeräumten Stellung erhalten können: wie uns alle unsere Aufgaben, all unser Streben leicht, genutzreich und befriedigend werden können? Wir müssen auf diese und alle ähnlichen Fragen nur die einfachen aber richtigen und inhaltsicheren Worte erwiedern: wenn wir gesund sind! Ja, wenn wir gesund sind! Wie Viele unter uns sind das aber heutzutage?

Und doch ist das die Seele, das eigentlichschaffende, fördernde Element der ganzen Frauenfrage!

Stellen wir uns nur eine große Gesellschaft äußerst nervöser, blutarter, migränöser, hysterischer, mit allen möglichen schleichenden Nerven- und Gebrechen befallener Leute vor, die sich vereinigt hätten, um z. B. in irgend einer schönen, noch unbewohnten Gegend eine „blühende“ Kolonie zu bilden, um das vielversprechende schöne Land in Angriff zu nehmen, um an der Stelle der Wildniß eine neue Stätte zu gründen, wo Menschenglück, frohe Zufriedenheit, Bildung und maßvoller Fortschritt erblühen sollten. Würden wir wohl so ohne Weiteres diesen Hoffnungen beistimmen, an das

Gelingen dieses Vorhabens glauben und uns gar noch selber anschließen? — Sieht es aber anders, besser aus unter uns Frauen, im Großen und Ganzen?

Nach trauriger Erfahrung, die man überall machen kann, müssen wir leider sagen — nein!

Die ernste Stunde eines neubelebten Daseins, die auch uns endlich schlägt, findet uns in einem körperlich so invaliden Zustande, daß man sogar kein Bedenken mehr trägt, diese elende Schwäche als unjeren eigentlichen „interessanten“ physiologischen Zustand zu erklären! Leider gibt es unter den Frauen nicht wenige, die sich energielos und willig derselben Ansticht anschließen. Und doch ist nichts falscher und für uns, für die Gegenwart und für die Zukunft schädlicher! Wir sind körperlich arg heruntergekommen, wir sind im Allgemeinen schwach, energielos, jämmerlich, aber ja nicht wegen der bloßen und einfachen Thatsache, daß wir Frauen sind, sondern daß wir körperlich arg vernachlässigte Frauen sind; wir sind zu dieser jammervollen Schwäche nicht geboren, sondern sorgfältig auferzogen; wir sind nicht dazu im Bett zuzubringen, sondern dazu angeleitet und allmählig darauf eingeübt.

Abgesehen von Einflüssen und Verhältnissen, die sich unserem Willenseinfluß durchaus entziehen, als Erblichkeit, Noth und Aehnliches, ist's nur unsere unverantwortliche Nachlässigkeit und Willensschwäche und eine leider leicht verantwortliche, gepflegte und gehegte Unwissenheit, der wir es zu verdanken haben, daß wir fast insgesammt mit mühsamthig verzogener Miene, übel gestimmt, die Schmerzwege unseres Halblebens wandeln, denn wir gehören heute halb dem Leben, halb dem Unwohlsein und der Krankheit an.

Die Frau, welche stolz und selbstbewußt den schönen Namen der Hüterin und Pflegerin häuslichen Glückes, der „Hochpriesterin“ des Familienlebens trägt, und unverdroffen, unermüdet ihres schweren Amtes waltend sollte, sie ist heute eine schwache Kranke, aller sorgsamsten Pflege sehr bedürftig. Die Frau, welche das fröhliche, lachende Glück im trauten Familienkreis wecken und festhalten sollte, stets bereit, die größte Optimistin zu sein, um die Zuversicht und den Muth der Ahrigen aufrecht zu erhalten, sie schleicht mit schmerzverzogenem Gesicht umher und ängstlich ver-

stunmt vor ihrer auf's Höchste gesteigerten nervösen Erregbarkeit jeglicher fröhliche Laut, und tiefe Schatten legen sich auf das sonst noch so glückliche Familienleben!

Und wie erbläst so plötzlich die hellste Glorie, welche eine Mutter umgibt, sobald auch sie aufhört gesund zu sein. Sie bleibt wohl auch kränzlich die beste Mutter ihrer Kleinen, aber sie wird nie zur sorgsamsten und aufopferndsten, geduldigsten Rathgeberin und Erzieherin ihrer Kinder, sie ist ja kränzlich, sie muß sich ja pflegen, damit sie sich überhaupt erhalte, sie hat nur hie und da einige freie, helle Tage — das ist Alles, was sie ihren geliebten Kindern bieten kann!

Und die Frau, eine der „Ueberschüssigen“ in der Statistik beider Geschlechter, welche glücklicher Weise mit äußerster Anstrengung um den Preis ihrer Gesundheit sich endlich eine selbstständige ehrenvolle Stellung errungen hat, mit freudbestrahlendem Gesicht geht sie an ihre Arbeit, aber ihr Glück ist von kurzer Dauer! Von Tag zu Tag reizbarer, kränzlich, kämpft sie unjournst gegen ihr traurigstes Geschick und muß bald einer neuen Leidensgefährtin den Platz räumen, diese einer Dritten, bis endlich irgend eine „hohe Entscheidung“ diesem traurigen Wechsel ein Ende macht, mit der einfachen Bemerkung, die Frauen seien für diese und jene Stellung und Arbeit wegen allzu zarter Körperkonstitution völlig ungeeignet, nach der Erfahrung, zu der man großmüthig sich herbeigelassen hat!

Betrügen wir uns ja nicht in dieser Beziehung, verschließen wir ja nicht absichtlich unsere Augen vor all' diesen taufendfachen, traurigen Erscheinungen, vergessen wir nicht, daß trotz der schönsten, poesie-reichsten, überschwänglichsten Lobeserhebungen, trotz dem wärmsten Enthusiasmus für den hohen Beruf der Frau als Mutter und „Hohenpriesterin“ des Hauses, das Alles ein leeres Wort bleibt, wenn die meisten Frauen hinziehen, wenn sie aufhören gesunde, ihrer großen Aufgabe wirklich genügende Frauen zu sein. Eine „Hohenpriesterin“, mit heftiger Migräne oder mit Hysterie behaftet, hört vollständig auf, irgend einen bedeutenderen Einfluß auf ihre Umgebung auszuüben, sie ist krank und muß als Kranke betrachtet und behandelt werden, hier ist keine Täuschung möglich. Daß die allgemein große Opferwilligkeit und große Ueberwindungskraft der Frauen auch hierin Wunder leisten können, ändert die Sachlage nicht. Wo die Leidensgeschichte der Frau anfängt, hört ihre schönste Lebensaufgabe auf! —

Aus dieser flüchtigen Betrachtung ergibt sich die Schlußfolgerung von selbst. Wollen wir Frauen unsere alten und neuen Aufgaben brav und recht erfüllen, müssen wir vorerst für genügende Kräfte dazu sorgen, und uns vor allem der verhängnißvollen, falschen Ansicht entschlagen, daß unser Invalidenthum nicht menschlich Wert, sondern eine grausame Bestimmung der großen, gütigen Natur sei — denn Erkenntniß ist auch hier der halbe, ja fast ganze Weg zur Besserung!

(Aus der „Deutschen Hausfrauen-Ztg.“ von L. Morgenstern.)

Interesse des Staates an der Reform der Heilkunst.

Wenn es Aufgabe eines jeden Staates ist, für die Wohlfahrt der Bürger zu sorgen, oder auch nur ihre Existenz so nutzbringend als möglich zu machen, so muß es in beiden Fällen im größten Interesse des Staates liegen, so viel als möglich das Leben und die Gesundheit des Einzelnen zu erhalten und zu pflegen. Es ist nicht schwer, zu beweisen, daß frühzeitige Todesfälle, Krankheiten, Siechthum und daraus entspringende Arbeitsunfähigkeit bei weitem mehr Geld kosten, als die verheerendsten Kriege und die kostbarsten Unternehmungen. Der berühmte belgische Statistiker Quételet berechnet den materiellen Verlust des Staates in Folge frühzeitigen Sterbefällen auf folgende Art:

„Der Mensch lebt während seiner ersten Lebensjahre auf Kosten der Gesellschaft: er kontrahirt eine Schuld, die er später zahlen soll, und stirbt er vorher, so war sein Dasein eher eine Last als ein Gewinn für seine Mitbürger. Will man wohl wissen, wie hoch sie sich beläuft? Nehmen wir die Kosten so gering als möglich an: Ich finde, daß im Jahre 1821 sämmtliche Unterhaltungskosten eines Kindes von der Geburt an bis zu einem Alter von 12—16 Jahren in den Verpflegungsanstalten des Königreichs der Niederlande im Durchschnitt auf Fr. 1100 sich belaufen. Diese Summe wird selbst für Frankreich nicht zu hoch sein. Jedes Individuum, welches die Kinderjahre überlebt, hat somit eine Art von Schuld kontrahirt, die sich mindestens auf Fr. 1000 beläuft, eine Summe, welche die Gesellschaft zur Unterhaltung des ihrer Wildthätigkeit überlassenen Kindes vorgestreckt hat. Nun werden aber in Frankreich jährlich mehr als 960,000 Kinder geboren, von denen ²⁰ wieder hinweggerafft werden, ehe sie haben Nutzen leisten können. Diese 432,000 Unglücklichen lassen sich als eben so viele fremde Gäste betrachten, die ohne Vermögen, ohne Erwerb an der Konsumtion theilnehmen und sich dann wieder entfernen, ohne andere Spuren von ihrem Besuche zurückzulassen, als einen leidvollen Abschied und ewiges Bedauern. Der Aufwand, den sie veranlassen haben, ungerednet die Zeit, die man ihnen gewidmet hat, beläuft sich auf eine ungeheure Summe von 432 Millionen Franken. Zieht man andererseits die empfindlichen Wunden in Betracht, die durch solche Verluste geschlagen werden, so wird man einsehen, wie sehr der Gegenstand werth ist, das Nachdenken wahrhaft menschenfreundlicher Philosophen und Staatsmänner zu fesseln. Man kann es nicht oft genug wiederholen, das Wohl des Staates beruht weniger auf Vermehrung, als auf Erhaltung der Individuen, aus welchen er besteht.“

Obige Berechnung bezieht sich bloß auf das Knabenalter; aber die meisten Menschen leisten erst mit dem Eintritt in das männliche Alter dem Staate wirkliche Dienste, und in dieses Alter (24—26 Jahre) fällt nach Quételet die nächstgrößte Sterblichkeit nach den Kinderjahren; also gerade in die Zeit, wo die Bürger dem Staate am meisten nützen können und eben anfangen, einen Theil ihrer Schuld an ihn abzutragen. Nimmt man dazu noch die Kosten, welche die Krankheiten aller Altersklassen verursachen, die Einbuße an Zeit und Arbeitskraft, die Unterhaltungskosten der Siechen, Gebrechlichen und Arbeitsunfähigen, so ist dies gewiß ein Punkt, auf welchen immer und immer wieder hinzuweisen die Pflicht eines Jeden ist, der in der Medizin etwas Höheres sieht, als ein Gewerbe für einen einzelnen Stand.

Alle Kosten, welche die zu ergreifenden allgemeinen Sanitätsmaßregeln und die nöthigen öffentlichen Anstalten verursachen würden, müßten reichlich gedeckt werden durch die Zunahme an körperlicher Kraft und Gesundheit, also auch der Erwerbsfähigkeit der Staatsbürger, durch Herabziehung der Kosten für Kranke und Sieche und endlich durch die auf ein Minimum herabgesetzten Kosten für Drogisten und Apotheken.

Öffentliche Badeanstalten, gymnastische Institute und Hospitäler für Behandlung aller Kranken, deren häusliche Verhältnisse keine genügende Garantie für eine erfolgreiche diätetische Behandlung geben, sollen in jeder Gemeinde ebenso wenig fehlen, als Kirche und Schule, und die ganze Erziehung der Jugend unter der Aufsicht diätetisch und gymnastisch gebildeter Aerzte geleitet werden. Man wende doch nicht ein, daß der Staat sich um diese Verhältnisse nichts zu kümmern habe! Nimmt er es ja doch auch als seine Pflicht und sein Recht in Anspruch, seine Bürger in sittlicher und religiöser Beziehung zu überwachen; zwingt er doch auch die Eltern, die Kinder in Kirche und Schule zu schicken, gibt Gesetze, nach denen Niemand gezwungen werden kann, in den Stunden, welche der religiösen Erbauung gewidmet sind, zu arbeiten. Warum sollte er nicht auch das Recht und die Pflicht haben, für das körperliche Wohl seiner Bürger zu

sorgen, zu bestimmen, welche Zeit zur Erziehung und Ausbildung des Körpers und seiner Fähigkeiten nothwendig ist und wie und wo dieser Zweck erreicht werden muß? Wenn wir uns ein Volk denken, deren Bürger eine diätetisch-gymnastische Jugend-erziehung genossen hätten, die nicht durch Krankheiten und noch weniger durch heroische und medizinische Kuren heruntergebracht und fern geblieben wären den künstlichen Reizmitteln, den Apotheken und dem Branntwein, so wäre es nicht so schwer, zu beweisen, daß ein solches Volk in kurzer Zeit das reichste und mächtigste werden müßte. Eine diätetisch-gymnastische Jugend-erziehung müßte auf alle Verhältnisse des Lebens ihre wohlthätigen Folgen erstrecken. Schon in der Jugend würden die Wünsche und Bestrebungen der Menschen eine edlere und schönere Richtung bekommen; statt daß dieselben jetzt nach schönen Kleidern, abgeschmackten Moden, gutem Essen u. dgl. trachten würden, wäre es Gesundheit, Stärke, Gewandtheit, ja auch Schönheit des Körpers und der Beifall der Besten im Volke, worauf der Stolz des Jünglings sich beziehen würde. Eben damit würden wir eine schönere, passendere, vernünftiger Kleidung bekommen, da bei den täglichen Übungen alles Beengende, Pressende, Unnatürliche, Alles, was die freieste Bewegung des Körpers hindern würde, wegfallen müßte. Wie aber heute noch der alte Spruch gilt: „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper“, so könnte eine derartige Ausbildung des Körpers und seiner Anlagen und Kräfte auch nicht verfehlen, den günstigsten Einfluß auf die Sittlichkeit und das ganze geistige Leben auszuüben. (Schluß folgt.)

Aus den Vorträgen über praktisches Christenthum.

(Von Waldemar Sonntag.)

„Größere Haushaltungen können ohne Dienstmädchen nicht bestehen. Die Stellung, welche dieselben zur Familie einnehmen, und die Behandlung, welche sie Seitens der Mitglieder derselben erfahren, ist von Bedeutung für die religiöse Grundstimmung des Hauses. Die Sklaverei des Alerthums, ihrer rechtlichen Grundlage und äußeren Erscheinung nach durch Einflüsse des Christenthums längst beseitigt, wirkt ihre Schatten noch heute auf gut christliche Häuser. Die überall gehörten Klagen über Trägheit, Widerpenitigkeit, Unzuverlässigkeit der dienenden Personen mögen nicht unberechtigt sein; allein die Quelle dieses Uebels liegt nicht bloß bei ihnen, sondern auch bei den Herrschaften selbst. — Sie machen sich vielfach der Ungerechtigkeit, der Härte, der Uebertreibung ihrer Ansprüche schuldig. Anstatt die Dienenden als Lernende, der Anleitung Bedürftige (was sie meistens sind) zu behandeln, verlangen sie von denselben ohne Weiteres Kenntniß, die sie nicht besitzen, Fertigkeiten, in denen sie nicht geübt sind, vollendete Leistungen, die sie erst erwerben wollen. — Man vergleiche einmal den Tageslauf der Dienboten mit dem der Herrschaft, und man wird finden, daß jene ein nicht beneidenswerthes Loos gezogen haben, welches nach Kräften zu erleichtern einfache Christenpflicht ist. Mit Tagesgrauen müssen sie ihr Lager verlassen, und eine ganze Reihe grüberer, vorbereitender Arbeiten verrichten, während die übrigen Hausgenossen noch den erquickenden Schlaf genießen. Nicht selten begrüßt die Magd, sobald die Hausfrau sich sehen läßt, ein scheltendes Wort auf Grund eines geringfügigen Vergehens, und vergebens wartet sie den Tag über auf freundliche Anerkennung und Aufmunterung. In einjamer Küche verzehrt sie ihre Mahlzeiten, während die Herrschaft in froher Geselligkeit tafelt. Herr und Herrin gehen am Abend aus; die Obhut über die Kinder fällt natürlich ihr anheim, und wehe ihr, wenn irgend eine Unachtsamkeit, welche häufig genug nur auf Rechnung ihrer mangelnden Erfahrung kommt, Unfall und Schaden verursacht. Krank darf sie nicht werden, diesen Luxus darf sie sich nicht erlauben. Oft darf sie nicht einmal ihren ehelichen Taufnamen

weiter führen, weil er der Hausfrau nicht gefällt, oder weil er mit dem eines Tüchters übereinstimmt (oder auch nur, damit sich die Erstere nicht an einen neuen Klang gewöhnen muß), und er wird kurzer Hand an einen andern vertauscht. — Man glaube doch nicht, daß die Dienenden für Kränkungen unempfindlich, stumpf gegen Rücksichtslosigkeit seien; sie haben ihr menschliches Gefühl so gut wie Diejenigen, welche das Vorrecht des Befehlens und Tadelns oft in sehr unchristlicher Weise ausbeuten. Man jessete sie durch Sanftmuth, Gerechtigkeit, Nachsicht, Belehrung und Vorbild an das Haus, dessen Dienst sie die besten Jahre ihres Lebens widmen, und man wird den Vortheil und Gewinn ernten, sie nicht jedes Halbjahr ihr Bündel schnüren und von dannen ziehen, sondern sie auch unter schwierigen Verhältnissen und uneigenmüthiger Hingebung Jahre lang wacker und treu aushalten sehen.“

Gewiß enthalten vorliegende Worte Vieles zur Beherzigung für uns Frauen, und besonders schlagend ist wohl in manchen Fällen der Vorwurf (wie es von der Hausfrau so oft vergessen wird), daß sie in jedem Mädchen eine Lernende vor sich hat.

Freilich ist der Eifer zum Lernen in Wirklichkeit nicht immer groß, um so größer aber oft die Annahmung und das Selbstgefühl; ein bestimmter, kurz gefaßter Tadel, welcher dem Mädchen unsere Ueberlegenheit nicht bloß nach der Stellung, sondern auch nach Wissen und Können in Erinnerung bringt, ist oft besser am Plage als freundliche eingehende Belehrung.

Aber nicht immer ist dies der Fall, und oft wird ein Mädchen wiederholt und in scharfer Weise für dieselbe mangelhafte Leistung getadelt, wo einmalige, geduldige Belehrung, oder noch besser eigenhändiges Vormachen das einzig Richtige wäre.

Manche Frau könnte sich Dank, Liebe und Verehrung ihres jungen Mädchens erwerben, wenn sie seine Fehler weniger tabelte, als mit Nachsicht und Geduld ihm zeigte, wie es besser arbeiten soll; statt dessen macht sie mit unangenehmen Schelten und Verweisen mit der beständig unzufriedenen Miene das Mädchen gleichgültig, verdroffen, ja oft läugerlich, und erweist damit ihm und der Menschheit einen gar schlechten Dienst. (Frau W.)

Anmerkung der Red. Wir geben vorstehenden wohlmeinenden Citaten in Uebereinstimmung mit der geehrten Einrunderin deshalb gerne einigen Raum, weil wir ebenfalls finden, daß die Dienbotenfrage ein wichtiger Ausläufer der allgemeinen gesellschaftlichen oder sogenannten sozialen Frage ist und daher alle Aufmerksamkeit verdient.

Die Milchverproviantirung der Zukunft.

(Schluß).

Die Vortheile dieses Milchverproviantirungsverfahrens sind folgende:

- 1) Direkte Verwerthung der Milch als solche und nicht als minderwerthige Milchprodukte.
- 2) Unabhängigkeit von Zuckersüßeln.
- 3) Große Ersparnisse in der Verarbeitung durch den Großbetrieb, somit auch Ersparniß an Gebäuden, Maschinen und Brennmaterialien etc.
- 4) Große Ersparnisse an Frachten, Verpackungsmaterialien und Raum, weil die Milch auf ein Drittel ihres Rauminhaltes reduziert ist.
- 5) Gänzlicher Wegfall von Eis und Silizien zur guten raschen Beförderung der Milch.
- 6) Kein Aufrahmen oder Ausbuttern zu gewärtigen und ebenfalls keine Verfälschung in den dicht verschlossenen Gefäßen, aus welchen die Milch nur entnommen werden kann, während das Deffnen und Verschließen nur in den Fabriken geschieht.
- 7) Wegfall der für das Publikum unnißigen Blechbüchsen, Aufschriften, Beilageblätter, Umhüllpapiere, Kisten etc. nebst Arbeit und die dadurch veranlaßten Mehrkosten der Milch, welche der Konjument stets zu bezahlen hat.
- 8) Kein Verlust an Milch durch Säuerung, Verschütten etc.
- 9) Stets das ganze Jahr über eine Milch von gleichmäßiger Zusammenetzung und von durchaus

geunder Qualität, da alle Krankheitsreger und Unreinigkeiten beseitigt worden sind. 10) Enorme Ersparnisse durch den centralisirten Milchhandel und das angeordnete Vertheilungssystem, wodurch man den Leuten nur 52, 26 oder 12 Mal vor das Haus zu fahren hätte, anstatt wie heute 360 bis 65 Mal. Man stelle sich dadurch die Ersparniß an Leuten, Pferden, Wagen, Gefäßen, Räumlichkeiten vor, um sich einen Begriff von den tief einschneidenden Wirkungen machen zu können, die ein solches Milchverproviantirungs-Verfahren im Gefolge haben muß. 11) Billiger Preis als die heutige Marktmilch, bedingt durch vorstehende Vortheile. Die Milch wird zu 30 Rp. per Liter (verdünnt) allen Klassen zugänglich gemacht werden und somit auch der Verkauf dieses ausgezeichneten Nahrungsmittels wieder zu Ehren und ungeahntem Aufschwunge gelangen müssen. 12) Endlich werden die Bauern durch den direkten Verkauf ihrer Milch zu städtischer Verproviantirung ungleich mehr aus derselben lösen, als bei der Käse- und Butterfabrikation, und dieselbe in kürzester Zeit in Geld verwandeln können, was durch jene Produkte in vielen Ländern oft sehr schwer ist.

Dieses sind kurz die Hauptpunkte aus Dr. R. Gerber's neuem Milchverproviantirungs-Verfahren. Gewiß ist dasselbe, wenn einmal allgemein eingeführt, von größter Bedeutung. Ebenso gewiß ist aber auch, daß es Zeit und die Ueberwindung von viel Schwierigkeiten und Vorurtheilen braucht, um seinen menschenfreundlichen Zweck, welchen Dr. R. Gerber im Auge hat, vollständig zu erreichen. Man gedenke z. B. nur der Entwicklung der ebenfalls revolutionirenden Anwendungen des Dampfes, des Gases und der Elektrizität etc., um sich einen Begriff zu machen, daß neue epochemachende Sachen, wie die vorliegende ja auch eine ist, nicht von heute auf morgen zum Allgemeingut werden können.

Zunehmend freut es uns zu verzeichnen, daß es ein Landsmann ist, welchem wir wieder eine segensreiche Neuerung zu verdanken haben. Mögen seine ferneren Bestrebungen zum Wohle der Menschen auch fernerhin mit Glück begleitet sein. Wir schließen mit der Hoffnung, Herrn Dr. R. Gerber's System bald in der Praxis zu sehen, und erlauben uns dann wieder einmal darüber zu berichten.

Eingemachtes von dünnen Zwetschgen.

In gegenwärtiger Jahreszeit, wo das Eingemachte auf die Reize geht, möchte ich zu Gunsten unserer kleinen und großen Schleimhäute folgendes Eingemachte empfehlen: Zwei Pfund gute dünne Zwetschgen werden sauber gewaschen, dann schüttet man warmes Wasser darüber und läßt sie über Nacht stehen. Den folgenden Tag zieht man die Zwetschgen aus dem Wasser, steint sie aus, zertheilt sie etwas klein und setzt sie mit dem Wasser, darin sie eingeweicht waren, in einen emaillirten oder verzinnnten Kochgeschir auf's Feuer. Das Wasser muß recht über den Zwetschgen stehen, damit sie gut verdochen können. Wenn sich die Zwetschgen verrühren lassen, wird ein Pfund Zucker und etwas ganzen Zimmt hinzugegeben und läßt sie dann fertig einkochen. Sind die Zwetschgen ausgerichtet, kann man noch ein Liqueurgläschen Rhum oder Kirchwasser etc. hinzufügen, was denselben einen so feinen Geschmack gibt, daß sie kaum von frischen zu unterscheiden sind. — Dieses „Eingemachte“ verbindet das Angenehme mit dem Nützlichen, denn es gibt nicht nur eine herrliche, sondern auch eine billige Confitüre. (C. Z. d.)

Um wässerige Kartoffeln mehlig zu machen,

wird den Hausfrauen von einem Praktiker angerathen, solche Erdäpfel vor ihrer Zubereitung einige Zeit in der Nähe eines warmen Feuers auszubreiten. Die überflüssige Feuchtigkeit verdunstet solchergestalt, und die Kartoffeln sind mehlig und wohlgeschmeckender geworden. Gleiches kann auch

dadurch erzielt werden, daß man kurz vor dem Aufsetzen derselben an jeder Kartoffel (in der Mitte) ringsum einen schmalen Streif abkühlt. So vorbereitet brauchen sie nicht wie gewöhnlich lang zu kochen, um gar zu sein, und gewinnen an mehligter Eigenschaft. Von dem vielfach angewendeten starken Pressen geottener wässriger Kartoffeln in einem Tuche ist dagegen als unpraktisch abzurathen.

Die Abspannung

ist eine körperliche oder geistige, noch nicht bis zur Erschöpfung gehende Erschlaffung und Schwäche, besonders als Folge zu großer Anstrengung, Kraftlosigkeit und mangelhafter Nahrung eintretenden Nachlassens der Körperkräfte, und zwar vorzugsweise derjenigen Organe, welche sich während des Lebens in einer steten Spannung befinden, wie Muskeln und Nervenfasern. Es kommt die Abspannung stets durch eine verminderte Ernährung (Neubildung) jener Organe zu Stande und kann deshalb immer nur durch Genieß von gehörig nahrhaften Nahrungsmitteln bei passender Ruhe gehoben werden. Spirituosen können wohl durch Erregung der Nerven- und Muskelthätigkeit auf einige Zeit die Abspannung heben, hinterlassen dann aber eine um so stärkere Ermüdung. Sie sind für den abgepannten Körper das, was die Peitsche für ein müdes Pferd ist.

Ausstoßen.

Ein Leiden, bei dem ohne Anstrengung Luft aus dem Magen in die Mundhöhle getrieben wird. Ursachen sind: Genuß stark blähender Speisen und gewisser Pflanzenarten, Trinken kohlenwasserhaltigen Wasser oder Weine, verdorbener Magen, Hysterie. Hi die Zunge belegt, so stärke man den Magen durch bittere Mittel, etwas guten Wein, oder trinke nach dem Essen (besonders schwererer, fetter, saurer Speisen) eine Tasse starken Kaffee mit viel Zucker und einem Theelöffel Rhum.

Auffüttern der Kinder.

Die Kinder sind von der Natur angewiesen, Muttermilch zu sich zu nehmen, in der die Verdauung schon vorbereitet ist. Dem Kinde geht das Vermögen ab, feste Nahrung, mag sie auch in Gestalt von Brei gegeben werden, einzuspeicheln und schon im Mund etwas zur Verdauung aufzulösen. Es fehlen dem Magen Drüsen und in Folge dessen Säfte, welche die Verdauung weiter vorbereiten; und es geht dem Darm die Möglichkeit ab, aus dem Speisebrei Lebenssaft einzuziehen. Viele Kinderkrankheiten rühren vom Auffüttern her: Magen- und Darmkrankheiten, Krankheiten der Schleimhäute, Hautausschläge. Man soll deshalb das Auffüttern unterlassen.

Sprechsaal.

Mit Bezug auf eine jüngst in Ihrem Blatte erschienene Empfehlung des gerötheten Meerischwammes gegen Halsanschwellung muß ich, gestützt auf meine ärztliche Erfahrung, dagegen Einsprache erheben. Es kommen mir, als Spezialarzt für Magenleiden, nicht selten Kranke in Behandlung, deren Beschwerden sich mit Sicherheit auf den innern, ja sogar auf den äußern Gebrauch von Krampfmitteln, die Jod enthalten, zurückführen lassen. Nun enthält gerade der geröthete Meerischwamm als wirksame Substanz das Jod, und zwar in so ungleicher Menge, daß eine genaue Dosirung unmöglich ist. Ueberdies gibt es Halsanschwellungen mancherlei Art. Deren Erkenntniß kann nur Sache des Arztes sein, sowie auch nur vom Arzt das für den einzelnen Fall angemessene Mittel und dessen passende Form und Dosis gewählt werden sollte.

Thalweil, 27. März 1883.

Dr. Meißner.

Anmerkung der Redaktion. Es ist Obiges höchstens ein Beweis, daß nicht alle Aerzte beim gleichen Uebel die gleichen Mittel anwenden. Daß unbedachte, resp. zu starke Dosen immer schaden, ist eine natürliche Sache. Im Allgemeinen wird der Meerischwamm häufig und mit Erfolg gegen Halsanschwellungen angewendet. Leider werden aber gegen Kröpfe oft auch andere, und darunter die unsinnigsten, Mittel gebraucht, welche nicht allein auf den Magen, sondern sogar auf den ganzen Organismus schädlich einzuwirken im Stande sind.

Durch Leid geläutert.

(Ein Jopff von J. v. W.)

(Fortsetzung.)

Ein Jahr war darüber vergangen. Minder oft hatten sich die jungen Leute im Sommer gesehen, denn Frider hielt die Pflege seines Besitzes in angestrengtester Thätigkeit und nur selten an einem Sonntage konnte er sich den Gang in das Nachbardorf erlauben. Dennoch war er glücklich in seiner stillen Liebe; die Bekannten glaubten an das geheime Einverständnis der Beiden, und der alte Kunzelmann sagte nicht Ja und nicht Nein, wenn neugierige Nachbarn ihn fragten, — es schmeichelte ihm, sein Kind in den Augen der Leute so ernsthaft umworben zu sehen. Nur Frau Vabette schien wenig davon erbaut zu sein; aber auch ihr zwang der gute Ruf des jungen Frider und seine frühgereifte, männliche Erscheinung unwillkürlich eine gewisse Achtung ab, die selbst ihrer sonst so geläufigen Zunge ein kluges Schweigen auferlegte. — Die Ernte war in den Scheuern abgehoben, kürzer wurden die Tage, länger die Abende. Das ausgelassene Treiben im „Voritz“, auf das sich Buben und Mädchen den ganzen Sommer gefreut hatten, begann wieder und bald stieß sich auch Frider in R. sehen. Herzlich begegnete ihm die Freunde, erröthend das wilde Röschen, und Sang und Spiel nahm seinen Verlauf, wie von Alters her.

Aber noch ein neuer Gast war an diesem Abend zum ersten Mal im Voritz anwesend, das war Franz Diebold, des Rathschreibers Sohn aus dem Nachbarstädtchen M., der „Soldatenfranz“ genannt. Er stand als Gefreiter bei dem Dragoner-Regiment in der Hauptstadt in Garnison und war auf einige Zeit beurlaubt, um den Seinen bei der Traubenlese hilfreiche Hand zu leisten. Sein Erscheinen in der kleidbaren Uniform erregte ein ungewöhnliches Aufsehen, seine soldatische Keckheit und sein selbstbewusstes Auftreten machten ihn schnell bekannt und zum Mittelpunkt des unruhigen Kreises. Er besaß in hohem Grade die unverwundliche Gabe, in seinen eigenen Beutel zu lügen, und hatte das Glück, von den wichtigsten seiner Zuhörer durchschaut zu werden. Im Gegentheil! Die meisten saßen voll aufrichtiger Verwunderung, seinen Erzählungen lauschend, und wenn auch die Aelteren ab und zu bedenklieh mit den Köpfen schüttelten und die Mädchen sich heimlich erröthend anstießen, — sie hörten ihm doch nur zu gerne zu. Darüber zum Mindesten waren sich alle einig, daß der Franz ein durchaus lustiger und anstelliger Kamerad sei.

Der Einzige, der sich nicht so leicht von den zuverlässlichen Manieren des neuen Anförmlings bestechen ließ, war Frider. Seiner Bescheidenheit widerstand das prahlrische Wesen des Soldaten, sein unverdorbener Sinn fühlte sich von der Lügenhaftigkeit des Erzählers verletzt. Aber am meisten erregte sein Mißtrauen das unverhoffte Wohlgefallen, das Röschen an dem neuen Gaste zu finden schien. Das that ihm weh und er hätte sie gern vor Jenem gewarnt; aber hatte er ein Recht dazu, — mußte er nicht fürchten, die Sache damit nur schlimmer zu machen? Er kannte Röschens Eigenwillen gut genug; nach reiflichem Ueberlegen entschloß er sich deshalb, zu schweigen. Ihn tröstete die Gewißheit, daß Jener nach Ablauf seines Urlaubes wieder in die Garnison zurückkehren mußte und daß mit seiner Entfernung auch die Gefahr seiner Nebenbuhlerschaft schwindete.

Aber war letztere wirklich so groß? Sich selbst einen verzagten Thoren scheltend, nahm er, als Tanz und Scherz ihr Ende erreicht hatten, Abschied und ging in sein Heimatdorf zurück. Unterwegs mußte er noch gegen seine Verstimmung ankämpfen, aber er that es mannhaft; und als er an seiner Mutter Haus angelangt, fühlte er sich alles Argwohns ledig, bat in seinem Herzen Röschen alles Unrecht ab, das seine Eifersucht von ihr befürchtet hatte, und freute sich doppelt auf das Wiedersehen über acht Tage. Sorglos und unbefangen wollte er dann mit dem Soldatenfranz

verkehren und dem wilden Röschen über die harmlose Befriedigung weiblicher Neugier nicht zürnen. Aber sobald Franz wieder fortgezogen, galt es nicht länger zu säumen, sondern dem geliebten Mädchen sein ganzes Herz zu offenbaren, in der beseligenden Hoffnung, von Röschen die Bestätigung ihrer Liebe und die Erfüllung seiner sehnlichsten Wünsche zu vernehmen.

Doch wenn Frider wöchentlich nur einmal nach R. gehen konnte, war für den Reitermann der Weg minder weit und nichts hielt ihn ab, schon am nächsten Abend in's Nachbardorf hinüber zu spazieren. Ihm gefiel die Rolle, die er dort gespielt hatte, über die Mäßen; warum sollte er darauf verzichten? Er hatte sein Kemerauge für weibliche Netze in der Stadt bedeutend geschärft und gut genug bemerkt, daß die Blicke der Mädchen, besonders Röschens, unablässig an ihm gehangen waren. Das dünkte ihm eigentlich nicht mehr als selbstverständlich! Aber er dachte auch weiter. Wenn es ihm gelang, die flüchtige Günst der ebenso reichen wie schönen Tochter des alten Kunzelmann in eine dauernde zu verwandeln, war er aller Sorgen für die Zukunft entbunden, und nach Quittirung seines Dienstes konnte er sich weich und warm in das reiche Erbe setzen. Das war ein Ziel, um welches zu ringen noch der Mühe lohnte! Und würde das Mädchen ihm widerstehen können! Er hatte sich in der Residenz schon als Meister in allerlei verführerischen Künften gezeigt, — wie sollten sie hier nicht verfangen?! Mochte der Duckmäuser, der mit Röschen heimlich verlobt sein sollte, sich nach einer Anderen umsehen, oder auf seiner Scholle ledig bleiben, — hier galt es ohne Rücksicht auf ältere Rechte das Netz auszuwerfen, um einen guten Fang zu thun.

Mit solchen Gefinnungen begab er sich am nächsten Tage in den Voritz, aber die Gesichte war weder da, noch ließ sie sich im Laufe des Abends sehen. Das verdroß Franz, allein er wußte sich zu helfen. Laut genug, daß es Viele hören konnten, sprach er sein Bedauern darüber aus, im Stillen überzeugt, daß es Röschen zu Ohren kommen werde. Erschien sie auch am folgenden Abend nicht, so wollte er sein Spiel verloren geben; kam sie aber, so sollte es ihm eine Luft sein, den Sohn der Wittve aus dem Sattel zu heben.

Die listige Neugier des Reitersmannes wurde Röschen schnell genug hinterbracht und schmeichelte ihrer Eitelkeit in hohem Maße. Wohl hatte es ihr geschienen, als ob Frider dem Soldaten nicht besonders zugethan sei, als ob seine Blicke zeitweilig fast ängstlich auf ihr geweilt hätten; und sie war eine Stunde lang schwankend gewesen, ob sie nicht lieber dem Voritz fern bleiben sollte, bis Frider auch dort erschien. Doch, war sie ihm gegenüber denn verpflichtet, von jedem Gefallen an einem Dritten Rechenschaft zu geben? — Ihr Herz mahnte leise: ja! — ihr Stolz und Hochmuth riefen lauter: nein! — Und sollte sie auf jedes Vergnügen verzichten, während er fern blieb? — Das verlangten weder Vater noch Mutter, das konnte auch Frider ihr nicht zumuthen! Deshalb war ihr Entschluß bald gefaßt und am nächsten Abend schon sah man sie in den Kreis ihrer Gefährtinnen eilen.

Als Franz sie dort erblickte, lachte er zufrieden vor sich hin. Wenige Wochen nur war ihm Zeit gelassen, — und er mußte und wollte sie schnell benutzen. Eine Gelegenheit, sich dem Mädchen zu nähern, fand sich leicht. Franz hatte den blinden Geiger von M. mitgebracht, der begann seine Fidel zu streichen und fröhlich schickte sich das junge Volk zum Tanze an. Mit Röschen trat der schmucke Reitermann in den Reigen, schüchtern hatte sie ihm zuerst die Hand gereicht, er aber legte den Arm um ihre Hüfte, erlief sie, dann immer fester, zog sie an sich und schwang sich lustig mit ihr im Kreise. Hei, wie seine Sporen klrirten, die Röcke flogen, die Burichen mit den Füßen stampften und die Mädel jauchzten! Tanzend flüsterete Franz dem wilden Röschen vertrauliche Schmeichelaute zu, hocherröthend vernahm sie dieselben; doch als der Tanz zu Ende war, entzog sie sich ver-

schämt seiner Hand. Ihre Wange glühte, ihr Herz pochte, — sie mußte an ein Fenster treten, um frische Luft zu schöpfen. Um sie wogte das Treiben der Anderen, ausgelassener als zuvor; da fühlte sie, wie Jener sich an ihre Seite stellte, wie er sie flüsternd mit bittenden und zärtlichen Worten bestürmte. Sie aber that, als hörte sie nicht auf ihn; und als er endlich abließ, mied sie schnell die Stube und eilte bebend durch die Nacht in das Elternhaus.

Lange lag sie auf ihrem Lager wach; als sie zuletzt einschlief, waren es zwei Gestalten, die sie in ihre Träume begleiteten: Frider, der sie bekümmerten Angeichts zu warnen schien, und Franz, der Jenen lachend höhnte und sie zum lustigen Nehraus aufforderte.

Unter Furcht und Zweifeln verging der nächste Tag, der Abend kam und sie war entschlossen, die Versammlung nicht zu besuchen. Aber nun klopfen die guten Freundinnen an's Fenster; die wußten viel zu erzählen von den Lobsprüchen, die Franz ihr gesendet hatte, als sie schon fortgegangen war; sie schwachten so lange, bis sie sich zuletzt ihnen angeschlossen. Doch sonderbar! diesmal that Franz, als bemerke er sie kaum, und taugte gar zuerst mit einer Anderen. Röschens Eitelkeit fühlte sich empfindlich gekränkt, sie stand im Begriffe, den Voritz zu verlassen; als aber Jener sie dann mit erkünstelter Schüchternheit bat, ihm wegen seiner Kühnheit von gestern nicht zu zürnen und ihm zum Zeichen der Verzeihung den zweiten Tanz nicht zu verjagen, ließ sie seinen Worten willig Gehör und sloh nicht mehr in die Feinsternisse, sondern gab sich der allgemeinen Lust nur um so ausgelassener hin.

Erhißt ging das junge Volk auseinander, Röschen wollte sich auf dem kürzeren Wege durch die Weiden an den Tannenhof begeben. Silbern glitzerte das behaute Gras im Sternenschein, schwer hingen die länglichen Blätter der Weiden an Wachs Hand und herbstliche Nebel stiegen in fantastischen Gebilden von den Feldern auf. Ringsum war es still geworden, das geschäftige Regen und Wehen des Sommers verstummt; nur ein Mäuslein hüpfte über den Weg, eine Kette von Feldhühnern flatterte aufgeführt vor der Erichreckenden über die Stoppeln. Sich selbst ausladend eilte sie weiter, da hörte sie Schritte hinter sich; sie fuhr zusammen, kaum wagte sie sich umzusehen, denn sie fürchtete, daß es Frider sein könnte. Doch als nun eine starke Hand die ihre faßte und eine bekannte Stimme ihren Namen rief, war es nicht diejenige Friders, sondern die des Reitersmannes. Er trat dicht an ihre Seite und machte ihr Vorwürfe, daß sie allein den Feldweg eingeschlagen habe, tabelte, daß keiner der jungen Burichen sie begleitete, und sprach offen aus, wie glücklich er sich schätze, ihr diesen Dienst leisten zu dürfen.

Wie klangen seine Worte so ganz anders, als die des ehrlichen Frider, ihrem Ohr so berückend und sinnverwirrend, wie sie noch Nichts vernommen hatte! Ihre Hand zitterte in der ihres Begleiters, — sie entzog ihm sie nicht; er legte den Arm um sie, — sie wehrte ihm nicht mehr. Er neigte seinen Mund an ihre Wange und nannte sie mit den zärtlichsten Namen, — sie glaubte ihm und vermochte ihm nicht zu widerstehen. Und als er feurige Küsse auf ihre heißen Lippen preßte, fand ihr Mund kein Wort des Zürnens, willenlos ließ sie es von ihm geschehen, der sie mit tausend Listern umstellte, der sie in seinen Netzen gefangen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Abgerissene Gedanken.

Liebe empfangen ist schön, Liebe geben noch schöner. Wer aber recht zu geben versteht, der wird auch nehmen; Liebe bleibt nicht ungeliebt! (Annalie Zieffling.)

Die Zeit verläuft doch nicht leer. Sie bringt und nimmt und läßt zurück. Man wird durch sie immer reicher, nicht gerade an Genuß, aber an etwas Höherem. (Stilhelm Humboldt.)

Briefkasten der Redaktion.

An Verschiedene. Der Briefkasten der Redaktion ist lediglich dazu bestimmt, auf möglichst kurzen Wege eingehende Anfragen zu beantworten.

Hrn. G. A. P. Ihre Ansicht ist nicht die unsere; doch thut dies der gegenseitigen Achtung keinen Abbruch.

N. N. Ein jüngerer Mann, der seiner Frau das Leben einer ihm nicht angenehmen Zeitung verbietet.

Ein Fräulein (Schweizerin), gut empfohlen, sucht Stelle als Gesellschafterin.

Gesucht:

Ein zuverlässiges, braves Mädchen, das kochen und allen häuslichen Arbeiten selbständig vorstehen kann.

Köchin-Gesuch:

Zu einer kleinen Familie in Konstanz wird auf Mitte Mai eine Köchin gesucht, welche selbständig einer feinen Küche vorstehen kann.

Ein j. Mädchen aus d. Prov. Hannover sucht Stelle in der Schweiz, a. liebsten unweit des Genfer- oder Vierwaldstättersees.

Leichte Kinderhandarbeiten

Collect. I für Kind. v. 3-5 Jahr. Fr. 4.50 II " " " 5-8 " " 5.75 III " " " 8-12 " " 7.-

An Damen.

Einer gebildeten, selbstständigen und charakterfesten Dame, nicht über 30 Jahre alt, ledigen Standes und mit angenehmem Aeussern, wäre sehr günstige Gelegenheit geboten.

Für Eltern.

Jünglinge von 14 bis 16 Jahren finden günstige Gelegenheit zur Erlernung der französischen Sprache.

Zu verkaufen:

Eine Strickmaschine, gut erhalten, Preis Fr. 50. —. Sich zu melden bei F. Widmer, Postbeamter, Aarau. [1086]

Wachstuch-Bordüren,

gestanzte und mit farbigem Dessin, zur Verzierung von Buffets, Küchen- und Längschränken u. s. w., per Meter à 30 bis 40 Cts. — Muster gegen Einsendung von 15 Cts. in Marken. [1081]

Gestickte Vorhangstoffe,

Bandes & Entredeux liefert billigst [418] Eduard Lutz in St. Gallen. Muster sende franco zur Einsicht.

Hotel Reichmann

Grande Bretagne — Mailand. — Corso Torino Nr. 45. Die schönste Lage der Stadt. Berühmtes deutsches Haus mit dem höchsten Comfort ausgestattet.

Niedliche Damenhündchen,

sowie Haus- und Hofhund empfiehlt [965] C. Baumann-Bondeli, Bern.

Gardinen.

978] L. Ed. Wartmann, St. Gallen, Thalgarten, Lindenstrasse 21. Fabrikant solider, preiswürdiger Waare. — Muster werden zur Einsicht franko in der ganzen Schweiz versandt.

Die Handelsgärtnerei von Jb. Altwegg

empfehlen für kommende Pflanzzeit ihre sehr grosse Auswahl von Topf- und Freilandpflanzen in besten Elite-Sortimenten zu billigsten Preisen, als: Rosen, in Töpfen eingewachsen, Pyramidenrosen, Schlingrosen, Theerosen, Noisette- und Bengal- oder Monatsrosen.

VAN HOUTEN'S

reiner, löslicher CACAO feinsten Qualität. Bereitung „augenblicklich“. Ein Pfund genügend für 100 Tassen. Fabrikanten C. J. VAN HOUTEN & ZOON 979] (M à 349/3B) in Weesp, Holland.

Wallis Leukerbad. Schweiz

(Gypsthermen — Arsen- und Eisenhaltig.) 1091] Schön gelegen (1415 Meter über Meer), von ausgezeichneter Wirkung bei Hautkrankheiten, Rheumatismen, Scropheln, Quecksilbervergiftungen, Frauenkrankheiten etc. Luftkurort. — Nähere Auskunft und Prospekte gratis bei A. Brunner, Badarzt.

Die Zürcher Sparherdfabrik

liefert Sparkochherde für Hôtels, Institute und Privaten unter Garantie, ausgemauert à Fr. 40, 68, 75, 85, 96—110 etc. mit Wasserschiff. [952] Ferner zu billigsten Preisen: Waschkesselherde, Waschmangel, Glätteisen. — Beste Referenzen. — J. Müller, Ingenieur, Seidengasse 14, Zürich.

Aechten Feigen-Kaffee

aus der Fabrik in Altstetten bei Zürich liefert der jetzige Fabrikant [945] Müller-Landsmann, Lotzwyl.

Trunksucht

ist durch ein seit vielen Jahren bewährtes, ganz vorzügliches Mittel heilbar. Das Glück vieler Familien ist hierdurch wieder hergestellt worden.

Kleiderfärberei u. chem. Wascherei

von [1056] G. Pletscher, Winterthur. Färberei und Wascherei aller Artikel der Damen- und Herren-Garderobe. — Wascherei und Bleicherei weisser Wollschachen. — Aufärben in Farbe abgestorbener Herrenkleider.

Inserate.

Jedem Auskunftsbegehren sind für beidseitige Mitteilung der Adresse gefälligst 50 Cts. in Briefmarken beizufügen. — Offerten (mit oder ohne Chiffre) werden ohne Namensnennung gegen gleiche Taxe sofort befördert.

In einer honneten Familie in St. Gallen findet eine Tochter, welche die dortige Realschule besucht oder ihre weitere Ausbildung dort erhalten möchte, freundliche Aufnahme und gute Verpflegung. [1093]

Gesucht:

Eine treue, arbeitsame und intelligente Tochter, welche im Serviren und den Hausgeschäften bewandert ist, findet in einem Gasthof auf dem Lande eine Stelle. Eintritt in 14 Tagen. [1101]

Eine tüchtige, erfahrene Person, in allen häuslichen Arbeiten und besonders in der Feincochen wohlverfahren, sucht eine Stelle als Haushälterin bei einem einzelnen Herrn oder Dame. [1102]

Eine Frauensperson gesetzten Alters, die schon eine Reihe von Jahren in den angesehensten Häusern gedient, wünscht ihre jetzige Stelle zu ändern, um bei einem älteren Herrn oder einer Dame als Haushälterin Anstellung zu erhalten. Gefällige Offerten sub Chiffre A. Z. 1071 befördert die Expedition d. Bl. [1071]

Pension und Mineralbad Nuolen

am obern Zürichsee, unweit Lachen.

Eröffnet mit Mitte Mai.

1084] Klimatischer Kurort, täglich frische Kuh- und Ziegenmolken. Mineral-, Sool-, Dampf- und Douche-Bäder der stark schwefel- und eisenhaltigen Mineralquellen, angezeigt gegen Krankheiten des Blutes: Blutmangel, Bleichsucht etc., sowie die hysterischen und Frauenkrankheiten, Folgezustände nach schweren fieberhaften Krankheiten und Wochenbetten, nervöse und allgemeine Schwäche, Neuralgien, Scrophulosen, Rheumatismus und Gicht.

Empfohlen für Reconvalescenten und schwächliche Personen.

Nächste Bahnstationen **Lachen** und **Siebenen-Wangen**, wohin täglich zweimal Fahrgelegenheit geboten ist. — Telegraph im Hause. — Postablage.

Pensionspreis von Fr. 4—5 täglich, je nach Zimmer. Aufmerksame Bedienung.

Wwe. Vogt-Stählin.

Milch- & Molken-
Kuren.

Pension Schloss Goldenberg.

500 Meter über
dem Meer.

Nächst Station Henggart, zwischen Winterthur und Schaffhausen.

Gut eingerichtete Pension in schöner, ruhiger Lage. Fernsicht in die Alpen, schattenreiche Anlagen, umgeben von Buchen- und Nadelholzwaldungen. Pensionspreis für die Monate Mai, Juni und September von Fr. 3. 50 an, Zimmer inbegriffen; für die Monate Juli und August von Fr. 4 an. Prospectus gratis.

Es empfiehlt sich bestens

Der Besitzer: **Phil. Schueb-Otto.** [1090

Uetliberg — Zürich Pension Uto-Staffel.

1096] Den geehrten Schweizerreisenden bringe ich, besonders mit Bezug auf die vom 1. Mai bis September in Zürich stattfindende Landesausstellung, meine reizend auf dem Uetliberg, nur 7 Minuten vom Bahnhof Uetliberg entfernt liegende Pension in empfehlende Erinnerung. Dieselbe entspricht durch ihre Einrichtung und Führung allen Anforderungen der Neuzeit, und finden besonders Nervenleidende und Reconvalescenten in der stärksten Bergluft und dem herrlichen Laubwald Erholung und Kräftigung.

Reizende umfangreiche Aussicht auf Zürich, See und die Hochalpen. Pensionspreis, Zimmer mit inbegriffen, pro Tag 6—7 Fr. Feine Küche, freundliche Zimmer, gute Betten, aufmerksame Bedienung. Täglich 7 Züge von und nach Zürich. Fahrzeit 30 Minuten.

Es empfiehlt sich höchst

(H 1470 Z)

Wwe. Valesca v. Gruhl-Fornée.

Dr. Wiel'sche Diätetische Kuranstalt (früher in Eglisau) zum „Nidelbad“ bei Zürich.

(10 Minuten von der Dampfschiff- und Eisenbahnstation Rüslikon.)

967] Wissenschaftlich diätetische Behandlung chronischer Krankheiten des Magens und Darmes; der Fettsucht, Vollblütigkeit, Blutarmuth, Hämorrhoiden, Gicht, Scrophulose, Rhachitis, Zuckerharnruhr und dyscrasischer Krankheiten.

Mineral-, Sool- und Eisenmoorbäder und Douchen bei chronischem Rheumatismus, Gicht, Hautaffectionen und Frauenkrankheiten.

Eigene alkalische und Eisenmineralquellen, zur Trinkkur indirect erwärmt.

Electricität und Sauerstoffinhalation. (M 799 Z)

Die gesunde und geschützte Lage des Kurhauses, inmitten eines schattigen Parkes, mit comfortabelster Badeeinrichtung und neuerbauter Trinkhalle, die wundervolle Aussicht auf den Zürichsee, die Stadt und die Gebirge, die reizende Waldumgebung mit nahem Wildpark empfehlen das Nidelbad zum Aufenthalt für Kranke und Reconvalescenten. Krankenbedingung durch mit der Krankenpflege vertrauten Schwestern. Telefonverbindung mit Zürich. Prospekte gratis aus der Anstalt.

Pensionspreis 5—10 Fr. per Tag je nach verordneter Diät.

Der Kurarzt:

Der Kurwirth:

F. Ineichen (früher Kurarzt in Eglisau).

C. Michel.

Pension „Seerose“ in Meisterschwanden

— am Hallwyler-See —

[1094

ist wieder eröffnet. Herrlicher Landaufenthalt, reine Luft und Seebäder. Neue Gartenanlagen mit prachtvoller Aussicht auf das ganze Seegelände und die Alpen.

Pensionspreis von Fr. 3. 50 an per Tag. Prospekte stehen zur Verfügung.

Es empfiehlt sich

J. Sigrist-Sigrist.

Erste Preise an allen Ausstellungen.

Denner's Magenbitter

Interlaken.

1085] Bewährtes Hausmittel bei Appetitlosigkeit, Verdauungsschwäche, Magenleiden aller Art. — Präservativ bei Witterungswechsel, Epidemien, Diarrhöen etc. — In Wahrheit ein werthvolles Magenheilmittel, durch dessen Gebrauch schon Unzählige von jahrelangen Magen- und Unterleibsleiden befreit wurden, wie zahlreiche Atteste und Dankschreiben bekunden.

Mit Wasser vermischt ein vortreffliches Erfrischungs- und Stärkungsmittel für Gross und Klein, das jedem andern spirituellen Getränke weit vorzuziehen ist.

Für Familie und Gesinde eine höchst schätzbare Medizin, die bei beginnendem Unwohlsein ausgezeichnete Dienste leistet und oft den Arzt ersetzt; Hausmütter in abgelegenen Wohnorten werden hierauf ganz besonders aufmerksam gemacht. — Als Schutzmittel gegen Diarrhöe ist der ächte Interlakener Denner-Bitter jedem Cognac, Rhum etc. vorzuziehen. Mit heissem Wasser und etwas Zucker bewährtes Heilmittel bei Katarrh und Husten, lindert auch die Heftigkeit der Anfälle beim Keuchhusten um ein Bedeutendes.

Dépôts in allen Apotheken und Droguerien.

Pavillon zum Versuchen an der Landesausstellung in Zürich.

Soolbad Rheinfelden.

Gasthof zum Schiff (Wittwe Erny). [1100

Für Kuristen bescheidenste Pensionspreise bei guter und sorgsamer Bedienung. Nähere Auskunft wird sofort erteilt. (M 1508 z)

Mineral- und Soolbad Muri (Aargau).

Von vortrefflicher Heilwirkung bei Rheumatismus, Brustkatarrh (Lungenschwindsucht), Blutarmuth und bei geschwächter Gesundheit überhaupt.

Muri zeichnet sich aus durch eine prachtvolle Lage mit reiner Luft und durch ganz nahe liegende herrliche Waldpartien.

Freundliche Bedienung und billige Preise.

Nähere Auskunft erteilt

[1089

A. Glaser.



Kuranstalt Schonegg, Spiez

am Thunersee.

1077] Prachtvoll gelegener klimatischer Kurort, 2100' über dem Meer, ist von jetzt an **spezielles Sanatorium für Brustkranke**, ausserdem für entsprechend andere Krankheiten, als **Blutarmuth, Nervenschwäche**.

Die Anstalt steht unter direkter ärztlicher Leitung; die Behandlung wird basirt auf den neuesten Standpunkt der Wissenschaft, besteht namentlich in Lungen-Gymnastik, Inhalationen, Anwendung von Elektrizität, Hydrotherapie nach Analogie der deutschen Anstalten **Görbersdorf, Inselbad** bei Paderborn und **Falkenstein** im Taunus.

Wandelbahn, Spazierwege, Fuhrwerke und Schiffe zur steten Verfügung. Preise möglichst billig.

Prospekte gratis und franko. — Eröffnung Anfangs Mai. (H 811 Y)

Der Kurarzt:
G. Kramer, Dr. med.

Der Besitzer:
F. Mützenber-Karlen.

CHOCOLAT
Suchard

[678]

[O. F. 9512]

Pension Guggithal bei Zug.

Eröffnet mit 1. Mai. (M1422 z)

Herrlicher, ruhiger Landaufenthalt mit majestätischer Aussicht auf das Seegelände und in die Gebirge. Schattige Gartenanlagen und hübsche Spaziergänge in die nahen Waldungen.

Stets frische Kuhmilch. Bad im Hause. Pensionspreis von Fr. 4 bis 4. 50 per Tag je nach Zimmer.

Gute Bedienung zusichernd, empfiehlt sich bestens

K. Bosshard, Propriétaire.